

**Zeitschrift:** ZeitBild  
**Herausgeber:** Schweizerisches Ost-Institut  
**Band:** 16 (1975)  
**Heft:** 3

**Rubrik:** Mitteilungen

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 18.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# à propos Mensch

«Glaube, Hoffnung und Liebe», stand hier vor 14 Tagen, könne junge Menschen vor der Verzweiflung bewahren. Beizufügen wäre, dass diese Hoffnung und diese Liebe wohl definiert sein wollen.

Was herauskommt, wenn man es mit solchen Werten nicht genau nimmt, belegt ein neuerer, eben übersetzter historischer Roman des Sowjetautors Jurij Trifonow\*, der 1973 in «Nowyj mir» erschien. Wenn (wie ich meine) der Wesenszug sowjetischer (nicht russischer) Literatur die unzuverlässige, die zu kurze Skala der Werte ist, an der sich der Leser nach dem Vorbild mindestens eines der Helden orientieren möchte, — dann ist Trifonows «Zeit der Ungeduld» sowjetisch.

Es fehlt denen, die den Roman anpreisen, offenbar die Vergleichsbasis (dabei gibt es Mark Aldanows vorzügliches Werk «Istoki» — Die Ursprünge — über dasselbe Thema, deutsche Ausgabe 1948 «Vor der Sintflut»), sonst gälte er ihnen nicht als «epochaler historischer Roman», der ein «Tabu gebrochen» habe, «von der Parteidoktrin unbeeinflusst» sei — kurz, «das» Bindeglied zwischen «Krieg und Frieden» und «August Vierzehn».

Inhaltlich dazwischen, ja, behandelt Trifonow doch die Versuche russischer Revolutionäre in den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts, mittels Terror und Attentaten den Sozialismus herbeizuführen.

Literarisch, künstlerisch? Trifonow schreibt recht gut, aber ob man ihm mit der Einreihung zwischen Tolstoj und Solschenizyn einen Dienst tut? Und das «Tabu»? Von Trifonow war Ende 1970 die Novelle «Zwischenbilanz» (vgl. ZB 5/1971) erschienen, die war etwas zeitkritisch und bekam in der Sowjetpresse eine gewaltige Abfuhr. Ein historischer Stoff ist sicherer. Der Parteidoktrin widerspricht Trifonows Behandlung des Themas nicht, Zaren gehören ermordet, darüber sind sich «alle fortschrittlich gesinnten Untertanen» einig.

Protest gegen das Urteil, Trifonow bringe «Parallelen zur gegenwärtigen politischen Untergrundagitation in Ost und West!» Die jungen Andersdenkenden in den sowjetischen Konzentrationslagern und Psychuschkas haben nicht agitiert (= zum Umsturz aufgerufen), sich nicht illegal betätigt, von Gewalt und Terror keine Rede: die allemal unbewiesene Anklage gründete durchs Band auf der Einheitspartei-Version, eine von der KP-Linie abweichende Meinung sei «Agitation» und Kriminaldelikt. Dabei verfechten die Andersdenkenden in der UdSSR gerade die menschlichen Werte, oft ganz apolitisch, verfechten Glauben, Liebe, Hoffnung!

Trifonows junge Revoluzzer produzieren und placieren neben gewollt agitatorischen, destruktiven Schriften auch Dynamit. Vorsicht ... mit Parallelen. HTD

\* Jurij Trifonow: «Die Zeit der Ungeduld». Bern (März) 1975, 400 Seiten, Fr. 29.80.

«Die neue Strategie (der Sowjetführung) besteht darin, dass die Welt es sich abgewöhnen soll, in Erfahrung zu bringen, was in der Sowjetunion vor sich geht. Beobachter und Kommentatoren, die keine neuen Fakten erfahren, werden, so meint man, ihre Aufmerksamkeit auf Erdteile richten, wo Informationen leichter erhältlich sind. Man will die Sowjetunion in ihren ‚natürlichen‘ stalinistisch abgeschirmten Zustand zurückführen. Dann wird man

## Zitiert...

die Möglichkeit haben, ohne dass jemand es erfährt, mit jedem Beliebigen abzurechnen. Auf diese Weise hofft man, die Hauptbedingung der ‚Entspannung‘ gegen aussen zu erreichen: durch Herstellung vollständigen Stillschweigens im Innern.

Das ist die neue Strategie gegen den Geist, in deren Zeichen sich offensichtlich die erwartete ‚neue Periode‘ in der Sowjetunion zu gestalten verspricht.»

Alexander Solschenizyn  
NZZ, 15. Januar 1975

«Die Lage der Andersdenkenden in der UdSSR ist schwieriger geworden. Viele sind weggefahren, etliche wurden verhaftet, etliche sind gebrochen. Und obschon ich kein grosser Kenner der Befreiungsbewegung in Russland bin, sehe ich mich zur Schlussfolgerung veranlasst, dass der allgemeine Eindruck ziemlich traurig ist.»

Andrej Sinjawskij bei einer Pressekonferenz in Paris am 22. November 1974 («Russkaja Mysl», Paris, 28. 11. 1974)

## In Kürze

Die wichtigste Errungenschaft der letzten dreissig Jahre ist in Polen der Wohnungsbau. Diese Feststellung trifft ein Artikel von «Trybuna Ludu», Warschau. Der Autor räumt zwar ein, dass diese Aussage auf Kritik stossen könne, geht aber daran, sie mit Zahlen zu belegen. So seien 55 Prozent der Wohnungen in städtischen Verhältnissen ans Kanalisationsnetz angeschlossen, und 75 Prozent der Wohnungen (ebenfalls in der Stadt) hätten Zentralheizung. Mit andern Worten sind 45 Prozent der Wohnungen nicht einmal in der Stadt ans Kanalisationsnetz angeschlossen. Die Errungenschaft besteht darin, dass die Prozentzahlen vor dem Krieg noch erheblich ungünstiger waren. Immerhin: Wenn das die wichtigste Errungenschaft ist, so hätte man sie mit dem kapitalistischen Weg jedenfalls ausgeprägter haben können. Indessen nennt der Verfasser den Wohnungsbau nicht nur die wichtigste Errungenschaft, sondern gleichzeitig auch das grösste Problem für die Zukunft. Polen gehöre heute zu den europäischen Ländern mit den schlechtesten Wohnungsverhältnissen, aber bis 1980 werde es den elften oder zwölften Platz einnehmen können. Bis dahin soll auch die

durchschnittliche Wohnungsgrösse auf 45 Quadratmeter erhöht werden.

\*

Prüfen Sie Ihr Wissen: Stimmt es, dass Boris Pasternak und Alexander Solschenizyn den Nobelpreis erhalten haben? Ja? Dann sind Sie offenbar falsch unterrichtet, denn im Herkunftsland dieser Leute sind sie in den Nachschlagewerken bei der Nennung der Nobelpreisträger nicht aufgeführt. Die Grosse Sowjet-Enzyklopädie wird neu herausgegeben. Soeben ist Band 17 erschienen, der den Beitrag über den Nobelpreis enthält. Die russischen Preisträger werden aufgeführt, aber es fehlen die Namen von Boris Pasternak (1958) und Alexander Solschenizyn (1970). Und im übrigen soll man endlich aufhören, westliche Märchen über die UdSSR zu verbreiten, solange man sowjetische Quellen hat, an die man sich halten kann.

\*

Kein ziviles Studium ohne militärischen Fahnen-eid! In den militaristischen Ländern des Westens ist man zwar noch nicht soweit, dass diese Forderung erfüllt wäre, aber man kann sich dafür ein Beispiel am Friedenslager nehmen. Nach der neuen Studienordnung der Technischen Universität Dresden muss jetzt jeder neue Studierende den Fahneid eines Angehörigen der bewaffneten Organe der DDR schwören. ■

## Der Buchtip

Prospektivgruppe des Schweizerischen Katholischen Missionsrates (Herausgeber): «Dritte Welt im Jahr 2000». Benziger Verlag, Zürich, Einsiedeln, Köln o. J., 304 Seiten.

Zur Analyse politischer und wirtschaftlicher Entwicklungen gibt es eine Methode, die man Futurologie nennt. Sie besteht darin, gegenwärtige Trends in die Zukunft zu projizieren und auf einen bestimmten Zeitpunkt hin den erreichten Stand abzuschätzen. Wie sich dem Buchtitel entnehmen lässt, haben wir hier ein Beispiel dieser Übung. Nun erweist es sich häufig, dass der Ausgangspunkt der Betrachtung wichtiger ist als der Endpunkt, und deshalb vermisst man in solchen Fällen das Erscheinungsdatum ganz besonders. (In einer Chronologie der Arbeitsentstehung wird vermerkt, dass sich der Verlag Ende 1973 zur Publikation bereitgefunden habe.) Wenn man die Entstehungszeit der inhaltlichen Aussagen abschätzen will, so kann man vielleicht recht gut von jenen Annahmen ausgehen, die in der Zwischenzeit bereits überholt sind.

Zu diesen gehört generell die Unterstellung, dass der Sozialismus das Allheilmittel für die Entwicklung darstellt. Zum Buch haben verschiedene Mitarbeiter beigetragen, in der modischen Mischung von Katholiken und Marxisten. Die Tugenden des Sozialismus für die Zukunft der Dritten Welt werden uns immer wieder am Beispiel von Tanzania unter der staatsmännischen Führung von Julius Nyerere bewiesen. Nun mag es zur Zeit der Textabfassung noch nicht so transparent gewesen sein, aber inzwischen steht es mit jeder erdenklichen Klarheit fest, dass Nyereres Wirtschaftspolitik ein ausgesprochener Misserfolg gewesen ist und völlig versagt hat. Tanzania steht am Rande von Hungersnot und

Bankrott. Daran hat das Wetter zweifellos seinen Anteil, aber die befolgte Politik ebenfalls. Die berühmten UJAMAA-Dörfer, die auf dem Prinzip freiwilliger Selbsthilfe beruhen, werden in diesem Buch mit grossem Nachdruck gerühmt. Inzwischen hat sich herausgestellt, dass sie in sehr erheblichem Ausmass auf Zwang beruhen, und das entwertet entsprechend die Diagnose, die der Prognose vorausgesetzt ist. Das ein Beispiel. Einer kritischen Ueberprüfung wert wäre der anscheinend verbreitete Glaube an die übertragbare Güte des chinesischen Modells.

Die Aussichten für die Dritte Welt sind nicht so gut, und es ist vielleicht allzu leicht, den Pessimisten in ihren Prognosen mehr Glauben zu schenken als den Optimisten. Aber ich war beeindruckt vom Beitrag eines schweizerischen Missionars, der als «zusammenfassende Prognosen» folgende Erwartungen ausspricht:

«Während in den höher entwickelten Ländern ein Prozess des absinkenden Nationalismus stattfindet, vollziehen die Bevölkerungen der weniger entwickelten Staaten einen Prozess *steigender Nationalisierung*. Deren innere Entwicklung steht zunächst im Zeichen der verschiedensten Gruppenkonflikte zwischen Stämmen, Klassen und ethnischen Gruppen. Es ist weiterhin mit Revolutionen, Staatsstreichen, Separatismus, Verständigungsschwierigkeiten und Bürgerkriegen zu rechnen. Die Armee als eine der mächtigsten und effektivsten Organisationen wird in vielen Ländern ihre führende Rolle behalten. Zu erwarten sind ebenfalls kriegerische Verwicklungen zwischen den Entwicklungsländern, die die Gefahr ausländischer Interventionen mit sich bringen. Gruppen- und Staatskonflikte in den Entwicklungsländern werden erst dann entschärft, wenn die einzelnen Gruppen und Staaten aus ihrer relativen Selbstgenügsamkeit heraustreten und miteinander echte Gemeinschaften bilden.»

Die Zukunft sieht tatsächlich nicht rosig aus. Aber durch die Anpreisung ideologischer Heilsrezepte, die ihre Untauglichkeit schon erwiesen haben, ist sie auch nicht zu meistern.

Ian Tickle

## Deine Krise— meine Krise?

Die krisenhafte wirtschaftliche Entwicklung in den westlichen Ländern und die Auswirkungen auf den eigenen Staat sind in der DDR nach wie vor ein wichtiges Diskussionsthema, was unter anderem durch ständige Anfragen an die Massenmedien belegt wird. Den Anfragen ist zu entnehmen, dass sich auch die DDR-Bürger Sorgen um die weltweiten wirtschaftlichen Krisenerscheinungen machen und Auswirkungen auf die eigene Volkswirtschaft und nicht zuletzt den Lebensstandard befürchten. Auf die Frage eines Lesers, ob die Schwierigkeiten in den kapitalistischen Ländern nicht auch «ihr Gutes» für die DDR und die sozialistischen Staaten hätten und beispielsweise bessere Möglichkeiten für Importe schaffen würden, antwortete die «Sächsische Zeitung», dass die Krise «ökonomisch für uns keinen Vorteil hat». Vielmehr blieben negative Wirkungen nicht aus, da nun einmal «kein reichliches Viertel unseres Aussenhandelsumsatzes» mit den kapitalistischen Ländern verbunden sei.

Aufschlussreich ist, dass in der DDR nach wie vor auch die Frage der Nützlichkeit der zunehmenden Integration der Wirtschaften der Ostblockländer diskutiert wird. So wurde beispielsweise an die «Sächsische Zeitung» die Frage gerichtet, ob es angesichts der «beträchtlichen Mittel», die die DDR für die Erschliessung von Rohstoffen vor allem in der Sowjetunion ausgeben müsse, nicht besser wäre, «diese Frage ganz normal über Importe» zu regeln. Die Zeitung antwortete darauf, dass diese Ueberlegungen den tatsächlichen Gegebenheiten nicht standhielten. Die DDR sichere sich mit diesen Investitionen «langfristig, auf Jahrzehnte hinaus, die entsprechenden Lieferungen», was der Entwicklung der Volkswirtschaft grösstmögliche Sicherheit gebe. Ein anderer Leser des Blattes wollte wissen, warum eine Integration nur mit sozialistischen Staaten und nicht auch mit kapitalistischen Ländern möglich sei. Nach Ansicht der «Sächsischen Zeitung» kann es auf diesem Gebiet keine Gemeinsamkeit geben, da der Charakter der Integration in sozialistischen und kapitalistischen Staaten vom unterschiedlichen sozialen Inhalt der Gesellschaftsordnung bestimmt werde. ■

## Offiziell im Untergrund

Den sowjetischen Untergrund gibt es auch als städtebaulichen Begriff.

Im Rahmen eines Riesenprojektes entsteht unter dem heutigen Moskau eine eigentliche zweite Stadt, die mit Ausnahme von Wohnhäusern alle Attribute einer modernen Grossstadt erhält, insbesondere ein eigenes Strassennetz. Der bombensichere Charakter dieser Anlagen und die Tatsache, dass ein Grossunternehmen dieser Art nicht in den veröffentlichten Fünfjahresplänen figuriert, lassen zusammen mit weiteren Indizien darauf schliessen, dass die zweifellos vorhandenen und vielfältigen zivilen Nutzungsmöglichkeiten nur das durchaus erwünschte Nebenprodukt der ganzen Sache sind.

Interessant ist auch die Publizitätsgeschichte dieser unterirdischen Stadt. Obwohl die Bauarbeiten schon längst begonnen haben, zeigte sich die sowjetische Presse selbst dem Projekt gegenüber sehr diskret, und von einer Plakatierung dieses immerhin stolzen Vorhabens konnte keine Rede sein. In diesem Zusammenhang lässt sich daran erinnern, dass die sowjetischen Medien dafür mit grossem Nachdruck auf unterirdische Arbeiten in Peking hingewiesen haben, die als typischer Ausdruck der chinesisch angeheizten «Kriegshysterie» hingestellt wurden.

Seltsamerweise erschienen dafür ausführliche Schilderungen der unterirdischen Stadt schon 1973 in Osteuropa, so namentlich in «Markt-Information» und «Horizont» (DDR) und in «Nepszabadsag» (Ungarn). Den seinerzeitigen ostdeutschen Quellen war auch zu entnehmen gewesen, dass das Projekt ursprünglich mit sieben Milliarden Rubel veranschlagt worden sei. Wo dieser Budgetposten figuriert, blieb ungewiss, da er wie gesagt in den sowjetischen Fünfjahresplänen nicht figuriert.

Erst letztes Jahr wurde auch die breite sowjetische Öffentlichkeit durch die Gewerkschaftszeitung «Trud» (7.9.1974) ausführlich über das Werk informiert. ■

## FACETTEN zum Alltag drüben

Sechzig Jahre nach ihrer Befreiung vom zaristischen Joch werden die Bauern in der Sowjetunion wenigstens frei im Landesinnern reisen dürfen. Innerhalb eines Zeitraums von drei bis fünf Jahren will man ihnen wie den übrigen Sowjetbürgern Pässe ausstellen, die sie zu beliebigen Reisen innerhalb der Landesgrenzen ermächtigen. Eine Berechtigung, ins Ausland zu reisen, leitet sich selbstverständlich daraus nicht ab; diesen Sinn hat das Wort «Pass» im Sprachgebrauch kommunistisch regierter Länder ja nirgends.

Diese späte Liberalisierungsmassnahme erinnert daran, dass den rund 55 Millionen Bauern in der Sowjetunion auch die blossе interne Freizügigkeit bis heute verwehrt ist. Der Bauer darf seinen Kolchos oder Sowchos nur mit Sondererlaubnis verlassen. Und wenn er gar Arbeit in der Stadt aufnehmen will, braucht er sowohl die Bescheinigung, dass er dort für eine Stelle benötigt wird, als auch die Bestätigung, dass er an seinem bisherigen Arbeitsplatz entbehrlich ist.

Diese formelle Beeinträchtigung der Bewegungsfreiheit für eine ganze Berufsschicht, die übrigens zahlenmässig enorm ist, nimmt sich in ihrem mittelalterlichen Charakter für das letzte Viertel des zwanzigsten Jahrhunderts unmöglich genug aus. Und in der Praxis ist sie offenkundig tatsächlich auch unmöglich gewesen, wie schon die laufenden Klagen über die Landflucht beweisen. Die Unmöglichkeit, sie mit blossen Verboten zu bekämpfen, dürfte wohl auch der Hauptgrund dafür sein, dass man nunmehr die Bauern innerhalb eines mehrjährigen Zeitraumes aus ihrer zusätzlichen Bevormundung entlassen will. So ist diese Massnahme mit einer Verspätung von einigen hundert Jahren auf die heutigen kapitalistischen Länder fortschrittlich. Obwohl die Reisefreiheit immer noch nicht die freie Wahl des Wohnorts impliziert. ■

**ZEITBILD** erscheint alle zwei Wochen

Redaktion – Administration – Anzeigenverwaltung

Jubiläumsstrasse 41, CH-3000 Bern 6

Tel. 031 43 12 12, Telex 32728 soi ch

Telegramm Schweizost

Postcheck ZeitBild 30-24616, Banken: Spar+Leihkasse Bern 153 400 50, Deutsche Bank

Frankfurt a. M. 78-2409

Printed in Switzerland ISSN 0044-2100

Printed in Switzerland ISSN 0044-2100

**Verantwortlicher Herausgeber und Verlag**

Schweizerisches Ost-Institut AG (SOI)

Jubiläumsstrasse 41, CH-3000 Bern 6

**Redaktion**

Peter Sager, Christian Brügger

**Administration und Anzeigenverwaltung**

Peter Dolder

**Abonnementspreise**

Fr. 30.– jährlich (Ausland Fr. 33.–, DM 30.–)

Studenten und Lehrlinge Fr. 20.–

(Ausland Fr. 22.–, DM 20.–)

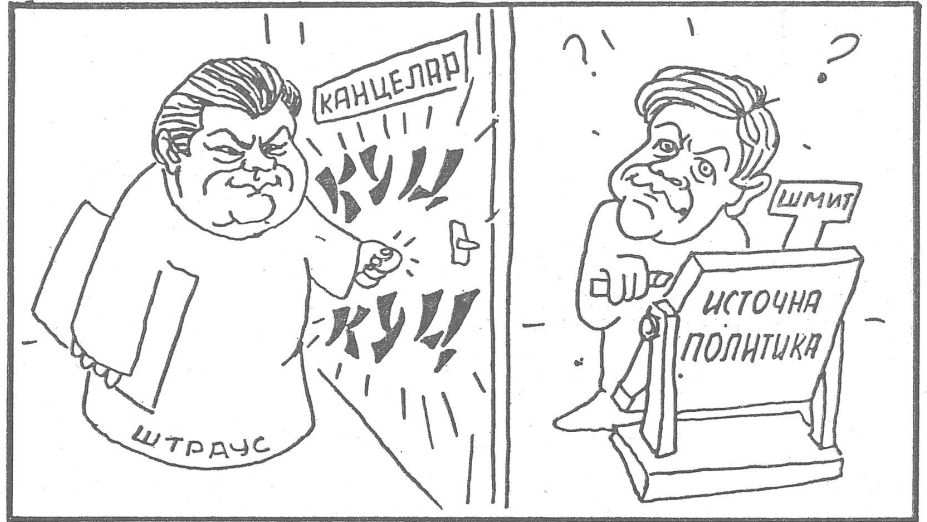
Halbjahr Fr. 16.– (Ausland Fr. 17.–, DM 16.–)

Einzelnummer Fr. 1.50 (Ausland Fr. 2.–, DM 1,50)

**Versteckte Freude – offene Wut**

Der grosse Bahnhof, den der bayrische Oppositionspolitiker Franz Joseph Strauss in Peking erhielt, hat nicht nur im Westen je nach Standpunkt Genugtuung oder Aerger ausgelöst, sondern auch im Osten.

Offenkundig ist hier der Unterschied zwischen dem jugoslawischen und dem bulgarischen Beispiel zeichnerischer Kommentierung. Der Karikaturist aus Titograd vermeidet es nur gerade knapp, sich Befriedigung anmerken zu lassen; die Störung der bloss moskaubezogenen Ostpolitik wird jedenfalls ohne jede Animosität vermerkt. Die Gehässigkeit der bulgarischen Darstellung entspricht dagegen dem Geschmack des Sowjetlagers, wie denn auch die weiteren anti-chinesischen Karikaturen aus Sofia schön auf Linie gebracht sind.



Der Mandarin Strauss klopft an die Kanzlertür, wo Helmut Schmidt bei der Abfassung seiner «Ostpolitik» unterbrochen wird. («Pobjeda», Titograd, 5. 1. 1975)

Diese jugoslawische Karikatur ist ausgesprochen neutral gehalten, was man von den bulgarischen Zeichnungen auf dieser Seite gewiss nicht behaupten kann.



«Asiatischer Prediger» mit Mao-Bibel: «Antisowjetismus, Antikommunismus... Amen.» («Narodna Armija», Sofia, 22. 1. 1975)



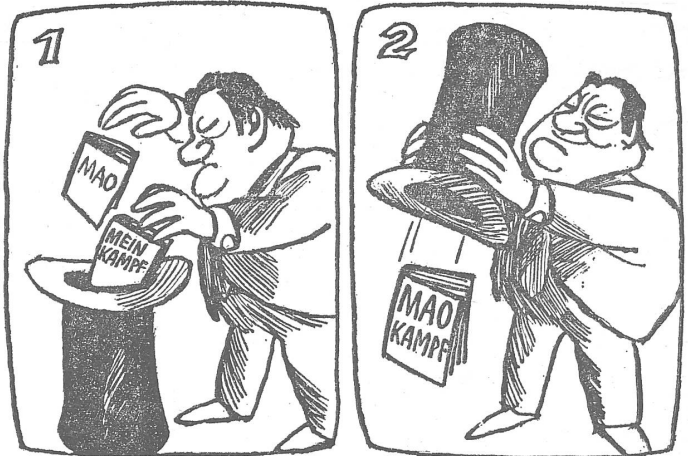
China vor der UNO: ein Mundvoll Erde. («Rabotničesko Delo», Sofia, 1. 1. 1975)

# China im Griffel

## Karikaturen aus Jugoslawien und Bulgarien

**Strauss als Magier.**  
(«Starschel», Sofia, 24. 1. 1975)

Die direkte Verbindung von Mao Tse-tung und Hitler, wie sie hier hergestellt wird, ist im Sowjetlager sonst nicht so häufig. Die Vorwürfe wegen Faschismus und Nachfolge Hitlers in Europa sind normalerweise eher eine chinesische Spezialität an die Adresse der Sowjetunion. Von der Gegenseite wird allgemein nicht mit der gleichen Systematik zurückgeschossen, aber zuweilen benützt man doch Gelegenheiten zu Retourkutschen.



Schneeball des Antisowjetismus. Peking ruft: «Helft mit, ihr Herren Imperialisten!» («Narodna Armija», Sofia, 16. 1. 1975)

Пекин: — Господа империалисти, елате да бутаме...